

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 20 (1934)
Heft: 23: Unsere kathol. Universität Freiburg

Artikel: Aus dem Universitätsleben
Autor: E.S. / W.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-540707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

akademischen Missionskongress in Freiburg, der vor allem durch engste Zusammenarbeit von akademischem Missionsbund und Universität weitgehende Wirkung erzielen und so harmonisch verlaufen konnte.

Aus der Erkenntnis heraus, dass echte Missionsliebe nur aus vertieftem Missionsstudium kommen kann, begann die Universität auch mit eigentlichen Vorlesungen aus dem Gebiet der Missionswissenschaft. Prof. B. Allo O. Pr. wurde mit dieser Aufgabe betraut, bei der ihm besonders sein reiches exegetisches und religionswissenschaftliches Wissen wertvolle Dienste leisteten.

In diesem Zusammenhang darf auch das „Werk vom hl. Justin“ für die Sammlung und Betreuung der Studenten aus den Missionsländern, besonders aus Ostasien, genannt werden. Es hat seinen Sitz in Freiburg. Ging es auch nicht von der Universität aus, hängt es auch nicht von ihr in irgend einer Form ab, der Umstand, dass die Universitätsbehörden und Professoren den farbigen Studenten gegenüber weites Entgegenkommen zeigen und alles tun, um ihnen die Studien zu erleichtern, zeugt doch von Missionsverständnis und Missionsliebe.

Was erst die katholische missionsärztliche Fürsorge von einer medizinischen Fakultät in Freiburg erwarten könnte, das bewies der von der Universität veranstaltete medizinische Kurs für angehende Missionare im Winter 1926. Er fand weit über die Grenzen des Landes hinaus

Beachtung. Dank der rührigen Initiative des damaligen Rektors, P. Dom. Prümmer, O. Pr., konnten vier ausgezeichnete medizinische Kräfte für die Veranstaltung des Kurses gewonnen werden; gegen 30 Missionare nahmen teil.

Dieser kleine Beitrag konnte nur einige Andeutungen über das Interesse der Alma Mater Friburgensis für das katholische Missionswesen der Schweiz bieten. Möge es ihr in Zukunft vergönnt sein, die vorhandenen Ansätze weiter auszugestalten und neue Missionstaten den früheren beizufügen.

Immensee/Schöneck.

Prof. Dr. Joh. Beckmann, S. M. B.

Erinnerungsinschrift

an ein ehrenvolles Ereignis der Universitätsgeschichte.

Am 19. August 1897 hielt der nachmalige Papst Pius XI. beim katholischen Gelehrtenkongress in Freiburg einen Vortrag über Matthäus Schinner.

XIV. KAL. SEPT. A. MDCCCXCVII
IN. FREQUENTISSIMO. ERUDITORUM. VIRORUM
FRIBURGI. APUD. HELVETIOS. CONVENTU
ACHILLES. RATTI
DOCTOR. TUNC. BYBLIOTHECAE. AMBROSIANAE
DE. MATTHAEO. SCHINNERO. A. SE. DESCRIPTA
IN. HUIUS. ATHENAEI. UMBRACULIS. PUBLICE. DIXIT
CIVES. FRIBURGENSES
EIUS. FACTI. MEMORIAM. UT. POSTERIS. TRADERENT
INGENTI. IN. PIUM. XI. PONTIFICEM. MAXIMUM
IN. REI. CHRISTIANAE. RECTOREM. AC. GUBERNATOREM
RELIGIONE. AC. PIETATE
TANTUM. NOMEN. PRAESENTIS. ET. DECUS. AEVI
HEIC. INSCRIBENDUM. CURAVERE
MDCCCXXXIII

Aus dem Universitätsleben:

Zur Zeit des Weltkrieges

Freiburg in der Kriegszeit — Studium an der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät — das seien die Gebiete, aus denen die paar Erinnerungen der folgenden Zeilen geschöpft sind.

Seit zwei Jahren hörte man in der Schweiz die Kanonen aus dem Elsass donnern. Deutsche und französische Internierte an den Kurorten, durchgehende Züge mit Verwundeten und Evakuierten brachten greifbare Kunde vom furchtbaren Geschehen ausserhalb unseres Vaterlandes. Kriegsnachrichten von „Havas“ und

„Wolff“ waren das tägliche Brot der Zeitungen und der Unterhaltung.

In dieser Zeit, im Herbst 1916, vertauschte ich das stille Leben in Arth mit dem Universitätsleben in Freiburg. Sofort spürte ich, dass die Atmosphäre stärker als anderswo geladen sei. Jeden Morgen verkündeten die grünweissen Bulletins neue Siege und Niederlagen, weckten neue Hoffnungen und Befürchtungen, reizten aufs neue die Nerven der vorbeieilenden „Francophiles“ und „Germanophiles“. Eine Kleinigkeit konnte zu Entladungen führen. Freiburg lag nicht nur an der Sprachgrenze, son-

dern auch an der Bruchstelle der völkischen Sympathien und Antipathien. Der internationale Charakter der Hochschule brachte die entgegengesetzten Pole beständig in blitzgefährliche Nähe. Die Gefahr, die dem Universitätsleben drohte, wurde erhöht durch die Hemmungen der Einfuhr, besonders die Kohlenknappheit, die zu Einschränkungen nötigte.

Doch bestand die Universität diese kritischen Jahre glänzend. Der vermittelnde Schweizercharakter wirkte beruhigend. Die akademische Vornehmheit und der wissenschaftliche Ernst beugten allzu vulkanischen Ausbrüchen vor. Der Einfluss der katholischen Universität machte sich wohlthuend geltend. Die tapfere Fürsorge der akademischen und bürgerlichen Behörden sicherten der Civitas academica normale oder fast normale Lebensbedingungen. Internationale Hilfs- und Vermittlungswerke, die in Freiburg ihren Sitz hatten, hoben das Denkmal auf ein höheres Niveau und machten die Universität zu einem bedeutsamen Werkzeug der Versöhnungsaktion.

Die Erinnerungen an das wissenschaftliche Leben bei den Mathematikern und Naturwissenschaftlern wachen wieder auf beim Anblick der „Tabella Scholarum“, in welche der civis academicus zu Beginn und am Ende des Semesters das „Testat“, die Unterschrift des Professors eintragen lässt. Da steht voran die zügige Schrift von Professor Daniels. Er war Holländer von Geburt, dozierte in deutscher und französischer Sprache mit gleicher Gewandtheit, Anschaulichkeit und Wärme. Von ihm ging das Wort um: „Daniels kann die Mathematik jedem Studenten verständlich machen.“ Er war wirklich ein Methodiker erster Güte. Seine Vorlesungen wurden vielfach auch von solchen Studenten besucht, die nicht Mathematik zu ihren Spezialfächern zählten. Die Lehrmethode war der grosse Magnet, der anzog. Da war nichts vom sogenannten „hohen Katheder“ zu sehen. Zu Beginn der Vorlesung legte Herr Daniels seine angebrannte Holländer Zigarre auf das Pult, stellte sich vor die erste Bankreihe, begann mit einer Zusammenfassung der letzten Vorlesung, entwickelte an der Tafel die neue Theorie, klopfte bisweilen dem vordersten Zuhörer zutraulich auf die Schulter, sprach mit ihm, als würde er ihm persönlich

die Sache erklären, eilte bisweilen bis zur letzten Bank, um dort den Satz zu vollenden. Er lebte ganz mit den Studenten, erkundigte sich vor oder nach der Vorlesung um jeden einzelnen und half mit grösster Liebenswürdigkeit nach. Ausser seinem Fach interessierte er sich für Philosophie, Musik, Kirchengeschichte und mehrere andere Gebiete. Das tat seiner Fachtätigkeit keinen Eintrag, bewahrte ihn aber vor Einseitigkeiten und machte ihn zu einem ganz typischen Vertreter einer katholischen Universität. Neben ihm wirkte Herr Plancherel, heute Rektor der Eidgen. Techn. Hochschule in Zürich, eine Lehrkraft von internationalem Ruf, welche die Universität aus der einheimischen Bevölkerung herangezogen hatte. Auch er verband mit hoher Wissenschaftlichkeit liebenswürdiges Entgegenkommen gegenüber den Studenten, so dass er sogar die eigenen Vorlesungshefte zur Ergänzung der studentischen Kollegienhefte auslieh. Im Gegensatz zu Herrn Daniels hatte er in seiner Vorlesung wie in seinem Gang etwas militärisch Straffes und eilte „rapidement“ über weite Gefilde seines Gebietes, das er mit wunderbarer Klarheit über-schaute. — Neben Plancherels mannhaft starker und schöner Unterschrift zeigt die Tabella einen ganz zart und fein geschriebenen Namen: Baumhauer. Er feierte in jenen Jahren seinen 70. Geburtstag, der ihm ehrenvolle Grösse von Fachgenossen und Schülern aus aller Welt brachte. Ein kleiner Kristall in der mineralogischen Sammlung der Freiburger Universität wird als „Baumhauerit“ auf immer das Andenken an diesen Altmeister der Kristallographie in sinn-vollster Weise festhalten. Er wird auch Zeuge bleiben für die Mühe, die Baumhauer sich gab, der Freiburger Sammlung die selten schönen Binnentaler Kristalle zu sichern. So gross die Tüchtigkeit dieses Lehrers war, so sehr fesselte er durch Gewissenhaftigkeit seiner Lehr-tätigkeit, durch das feine ästhetische Empfinden, das aus seinen Vorlesungen und der Zartheit sprach, mit der er seine lieben Kristalle zeigte und beschrieb, und die bescheidene Liebens-würdigkeit in seinem ganzen Auftreten. Sein jetziger Nachfolger hat ihm in den Verhandlungen der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft 1926 einen gründlichen und dankbaren Nach-ruf geschrieben. — Es wären noch weitere Na-

men zu nennen, wie B i s t r z y c k i, der vielen Chemikern als Führer zur Lebensstellung, als Ideal eines trefflichen Dozenten und edlen Menschen in der Erinnerung weiterlebt und weiterwirkt, auch wenn ihn geschwächte Gesundheit vom Lehrfach zurückrief; dann U r s p r u n g, der noch jetzt unermüdlich schaffende Botaniker, dessen Vorlesungen, Laboratorien und Lehrübungen zu den schönsten und fruchtbarsten Erinnerungen gehören, ferner B a y s, G o c k e l, J o y e und andere, die dem Studierenden unvergesslich bleiben, der Universität zu grosser Ehre in der wissenschaftlichen Welt wurden und mit aufrichtiger Hingabe an den Lehrberuf tief und nachhaltig auf die Entwicklung ihrer Zuhörer einwirkten. — Diese Zuhörer selbst wären wieder ein reiches Kapitel an lieben und fruchtbaren Erinnerungen. Es waren unter den Hörern der Mathematik fast so viele Nationen vertreten, als Köpfe waren. Fast alle sind heute selbst im Lehrfache tätig und suchen das Gute, das sie in Freiburg empfangen durften, an die neue Generation weiterzugeben. Nur ein grosser Vorteil der Freiburger Universität sei noch festgehalten: Die meisten Fachgenossen, die jetzt an den innerschweizerischen Kollegien wirken, fanden sich damals in Freiburg zusammen, haben sich persönlich kennen gelernt und fördern aus der persönlichen Freundschaft heraus die kollegialen Beziehungen unter den früher so stark von einander abgeschlossenen Lehranstalten. Der Einfluss Freiburgs auf die katholischen Mittelschulen gehört zu den grössten Dankeschulden des Schweizervolkes gegenüber der katholischen Universität. Dr. P. E. St.

Jüngste Erinnerungen

Jeder Gymnasiast malt sich sein Bild vom Universitätsleben. Wünsche und Hoffnungen sind abwechslungsweise Pinsel oder Farbe — und irgend eine Leinwand bringt jeder mit. Einzelheiten sind nebensächlich, der Grundton ist alles, und den trifft der junge Mann hinter dem vermeintlichen Gitter sicher: Die goldene Freiheit. — Vier Monate nach der Matura verblasst das Gold schon ein wenig, und im zweiten Semester erinnert man sich, dass die Substantive auf „—heit“ Abstracta sind. Aber da erst die Abstracta die wahre Wissenschaft ausmachen,

schickt man sich drein: Du musst um 7 Uhr im Kolleg sein, du musst eine Arbeit fürs deutsche Proseminar schreiben, du musst studieren, du musst Examen machen; du musst vielleicht sogar einen Stock und Handschuhe kaufen und mit einer Dame tanzen und dabei französisch sprechen; du musst sicher auch mal dem Vater einen Brief schreiben, in dem du zuerst über die viele Arbeit und das schöne Wetter berichtest und dann verschämt bekennt: Ich muss wieder Geld haben. — Nun, das Motto braucht ja nicht immer mit dem, was darunter steht, übereinzustimmen. Oder: viele Begriffe sind glücklicherweise dehnbar; deshalb hat auch der Doktorand im Examenzimmer während des giftigsten Stillschweigens noch das Recht, an das Bild von der goldenen Freiheit zu denken. Dass er dazu ein richtiges Recht hatte, wird ihm dann eigentlich erst später, im Berufsleben ganz klar, wo sich die Erinnerung kostenlos als Vergolderin „temporis acti“ betätigt.

Der Uebergang vom Gymnasium zur Universität ist nicht so leicht, wie er sich äusserlich und scheinbar vollzieht. Nicht die Gewöhnung an das neue Milieu und die gebundene Ungebundenheit ist der springende Punkt, sondern die Konzentration auf ein bestimmtes Wissensgebiet und die doch mehr oder weniger von der eigenen Einsicht abhängige Systematik des Studiums. Es kommt weniger darauf an, wie oft man das Kolleg besucht und wieviel man sich ins Heft notiert, als darauf, wie man es tut und wie man die Einzelheiten zu einem Ganzen zu verbinden versteht. Das lernt man leider oft erst in dem Augenblick, wo man einsieht, dass die Arbeit der letzten zwei, drei Jahre nicht so war, wie sie hätte sein sollen. Man merkt dann plötzlich, dass man an einem Hause baute, ohne zu wissen, ob das Arbeitszimmer nach Süden oder Norden liegen soll. In dieser Hinsicht sollte dem jungen Studenten — besonders dem der Geisteswissenschaften — von kompetenter Seite aus mehr mit Rat zur Seite gestanden werden.

Aber heimelig war es in Freiburg, auch an der Universität. Nach fünf Wochen kennt der Student fast jedes Gesicht im Hause, nach sieben Wochen weiss er, wie das Gesicht heisst, woher es kommt und wieviele Brüder es hat; im zweiten Semester darf er den „Chef“ schon

hundert Meter weit auf dem Heimweg begleiten, im dritten trinkt er ihm bei der Kneipe schon eine Blume zu, ohne dabei zu erblassen, im sechsten darf er ihn nach dem „studentischen Anlass“ sogar nach Hause begleiten. — Professoren und Studenten sind Glieder einer Familie, die sich nicht nur beim Essen, bei den Vorlesungen sehen, sondern auch sonst sich begegnen und mit einander plaudern und disputieren und lachen und Menschen sind.

Aber der Bahnhof und die Universität und die Professoren sind nicht alles. Da werden auch wir junge Menschen, wir mit unseren Grübeleien und innersten Schwierigkeiten, mit unseren Sehnsüchten, mit den Träumen und Hoffnungen und Plänen. Und da war die „Bude“ des Studentenseelsorgers, in der wir oft nach Mitternacht noch uns freier und leichter sprachen. Da waren die Strassen und Plätze, die uns in Leichtsinn und Schwermut sahen, da waren die Spa-

zierwege und die Brücken und Wälder und der Fluss und die Wiesen mit dem jungen Grün und dem Mohn und der Herbstzeitlose. Und die Kameraden und Gesang und Becherklang und überschäumende Lebenslust. Und der Freund. Und die Liebe. All das gehörte zusammen und war Eins und war herrlich und traurig und schön. War Leben, das von der Universität ausging und zu ihr zurückkehrte, wenn es sich verirrt hatte.

Als ich nach Freiburg kam, nahm man dem „neuen“ Bahnhof gerade sein Gerüstkleid; als ich endgültig wegzog, grub man am Fundament des grossen „neuen“ Hotels, das heute auch fertig ist; am Turm der Kathedrale aber hing durch all die Jahre der Reparaturstuhl, und er wird wohl immer dort sein. Ist das nicht ein Zeichen für die Lehre, die Freiburg seinen Schülern ins Leben mitgibt: die Arbeit am Irdischen hat Grenzen, die Arbeit am Göttlichen nie?

Dr. W. F.

Freiburger Universitätsgeist

Wer mit etwas Lebensernst und geistiger Aufgeschlossenheit an der Freiburger Universität studiert, muss anerkennen, dass dort neben der Wissenschaft das wertvollste Gut vermittelt wird: die Weisheit. In allem geistigen Geben ist sie die Grundlage, an allen Fakultäten wird sie gelehrt. Von den höchsten, allerletzten Ursachen gehen die Richtlinien des Denkens aus, dahin führen sie zurück, nach ihnen richtet sich das praktische Urteil, die Lösung der Lebensproblematik. Dieses Geradlinige, vom absoluten Sein Ausgehende, wirkt sich in einer geschlossenen Grundhaltung der Persönlichkeit aus, für die Angehörige jeder Fakultät sich Freiburg verpflichtet wissen. Welche Zersplitterung im Denken, welch' seelische Gespaltenheit zeigt sich dagegen zu häufig bei Studierenden anderer Universitäten! Es ist das Ergebnis einer Bildung, die das Bedingte an Stelle des Unbedingten setzt, eines Unterrichtes, in dem die Ansicht der einzelnen Professoren als Weltanschauung gilt, und wo mit dem

Betreten eines anderen Hörsaales nicht nur der physische Standpunkt, sondern auch der weltanschauliche geändert wird.

Die einheitliche Weltanschauung des Lehrkörpers der Universität Freiburg gibt ihrer geistigen Atmosphäre das Gepräge und das ist das Einzigartige und Grossartige an ihr.

Wil.

Dr. Elisabeth Saner.



Siegel der Universität Freiburg.